

UMSCHAU

Wertmaßstäbe politischer Entscheidungen

Getrieben von der Sorge um die politisch engagierte und zum äußersten Einsatz bereite, aber so vielfach irregeleitete und mißbrauchte junge Generation richtet *Gerhard Weisser*¹ mit dem Rüstzeug der heutigen Wissenschaftslehre einen vernichtenden Angriff gegen (Paläo- und Neo-) Positivismus aller Schattierungen, um den in der Politik sein Unwesen treibenden Pragmat(iz)ismus am Grunde zu zerstören.

Zwingend tut Weisser dar, daß der Politiker, um Entscheidungen zu treffen, *wissen* muß, was er letzten Endes *will*. Jede Entscheidung, die der Politiker oder wer immer trifft, geht bewußt oder unbewußt zurück auf ihr vorausliegende (Grund-)Entscheidungen oder leitet sich aus solchen her. *Logisch* führen die im konkreten Einzelfall angewandten oder anzuwendenden partikulären Wertmaßstäbe auf jeweils höhere Normen, zunächst auf „mittlere Axiome“, und diese wiederum auf eine letzte Werthaltung oder Wertentscheidung zurück, die jedoch meist nicht in derjenigen Klarheit vollzogen ist und im Bewußtsein steht, daß die in der Praxis zu treffenden Entscheidungen sauber aus ihr abgeleitet oder doch auf ihre Vereinbarkeit mit ihr überprüft werden könnten. Darum käme alles darauf an, daß, wer Entscheidungen zu treffen hat – hier der Politiker –, sich über seine eigenen Grundentscheidungen klar ist oder Klarheit verschafft.

Der Pragmatist, den Weisser scharf in Gegensatz zum echten Pragmatiker stellt, *will* der Situation entnehmen und *meint*, ihr entnehmen zu können, was sie ihm gebiete. Mit vollem Recht setzt er dem die These entgegen,

daß die Situation *als solche* niemals etwas gebietet oder verbietet. Was angesichts dieser oder jener Situation zu tun oder zu lassen ist, bestimmt sich immer nur nach dem *Wertmaßstab*, unter den ich sie stelle, um sie zu würdigen oder zu wägen, letzten Endes nach dem höchsten und letzten Wert, dem ich mich verpflichtet weiß. Selbst dann, wenn das Überleben der Menschheit von meiner Entscheidung abhinge, wäre es nicht die Situation, die mir die Entscheidung diktiert, sondern meine Bindung an dieses Überleben als einen für mich verbindlichen Wert, christlich gesprochen meine Bindung an den hl. Willen Gottes, der von mir den Entscheid für dieses Überleben fordert und dem ich diesen Entscheid schulde. – *Rein* pragmatisch (Weisser nennt es um der Verdeutlichung willen „pragmatistisch“) zu verfahren, d. h. sich *nur* nach dem zu entscheiden, was im Augenblick, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge vorteilhaft oder erfolgversprechend erscheint, ist schlechterdings *unmöglich*; worin für mich ein Vorteil liegt, was für mich einen Erfolg oder Mißerfolg bedeutet, sagt mir niemals die Situation, sondern immer nur der *Wertmaßstab*, den ich anlege und den ich daher unabhängig von der Situation, in die ich gerate, bereits besitzen und mitbringen muß.

Um Weissers strengen Anforderungen zu genügen, müßte der Politiker Philosoph sein, und da wir *alle* für die Politik mitverantwortlich sind, müßten wir alle diese philosophischen Überlegungen anstellen. Stattdessen herrscht aber selbst bei den Politikern von Beruf meist große Unklarheit darüber, worum es ihnen letztendlich geht; politische Programme pflegen reich zu sein an „inhaltsleeren oder sehr inhaltsarmen Formeln“ (15). So müßte man unter Aufgebot aller logischen und psychologischen Hilfsmittel versuchen,

¹ Gerhard Weisser, Die politische Bedeutung der Wissenschaftslehre (Monographien zur Politik. H. 10.) Göttingen: O. Schwartz 1970. 68 S.

den Politikern zu helfen, ihre Gedanken, vor allem ihre Grunderkenntnisse und Grundentscheidungen, zu klären.

Unermüdlich betont Weisser die Notwendigkeit, Grunderkenntnisse und Grundentscheidungen sauber auseinanderzuhalten. Höchst bemerkenswert ist das Beispiel, an dem er die Bedeutsamkeit dieser Unterscheidung veranschaulicht, nämlich den *Bruch der SPD mit Marx*. Warum hat die SPD in ihrem Godesberger Grundsatzprogramm mit Marx gebrochen? Und *worin* hat sie entscheidend mit ihm gebrochen? Sie hat gebrochen mit dem Geschichtsmetaphysiker Marx, der sich von dem in ihm steckenden Revolutionär dazu hinreißen ließ, aus seiner Geschichtsperspektive einen ethischen Imperativ zu machen. Daraus, daß die geschichtliche Entwicklung mit Notwendigkeit zur „Gesellschaft der Freien“ führt, entnimmt Marx, daß dies der *Sinn* der Geschichte sei, und glaubt daraufhin den Einsatz für diese Entwicklung *fordern* zu können. Auf Grund der Marx'schen Geschichtsperspektive sind jedoch zwei Entscheidungen gleich gut möglich: entweder man nimmt zur Kenntnis, was – wirklich oder angeblich – passieren wird und läßt es, weil es einem gleichgültig ist oder weil man bei Nichtstun besser zu fahnen glaubt, dabei bewenden, läßt die Dinge laufen – oder man *will* es nach Kräften herbeiführen und unterstützen, weil man es für gut und richtig hält und sich als mitverantwortlich dafür weiß. Zwischen diesen beiden Entscheiden muß man *wählen*; keine von beiden drängt sich unabweisbar auf. Psychologisch kann man beides zugleich in sich tragen, wie in Marxens Brust der eiskalte Analytiker und der glühende Revolutionär beieinander wohnten; logisch schließen sie einander aus. Die SPD hat der Logik die Ehre gegeben; sie mystifiziert kein ethisches Sollen oder ethisches Pathos in die Analyse hinein, hält vielmehr Analyse und Entscheidung sauber auseinander. Was die Analyse angeht, mag jedes Parteimitglied sich seine eigene Meinung bilden; Bindung besteht nur an das *Ziel*, und zwar aus dem einzigen Grund, weil es als von der *Gerechtigkeit* geboten erachtet wird. Ob alle Mitglieder

der Partei diese im Schoß der Programmkommission angestellten Überlegungen kennen, ob sie dieselben nachzuvollziehen gewillt oder auch nur dazu imstande sein würden, mag man füglich bezweifeln; das ändert nichts daran, daß diese weit über den mit der Jahrhundertwende einsetzenden „Revisionismus“ hinausgehenden Überlegungen erst die Lösung der deutschen Sozialdemokratie von Marx zum förmlichen Abschluß gebracht haben und für das heute in Kraft stehende Grundsatzprogramm der Partei *tragend* sind.

Haben wir für diese saubere Trennung von Erkenntnis und Entscheidung die heutige Wissenschaftslehre nötig? Muß man dazu die von ihr behauptete „logische Unabhängigkeit der Grundentscheidungen von den Grunderkenntnissen“ (30) akzeptieren und Weissers Überzeugung teilen, daß „unbemerkt von der Öffentlichkeit . . . Erkenntniskritik und Logik, vertiefte Psychologie und neue Zeitanalysen . . . den Boden unter *allen* (Hervorhebung von W.) positivistischen, essentialistischen (auch thomistischen), geschichtsmetaphysischen und begriffsrealistischen Positionen hinweggespült“ haben (43), und müssen wir darum „Abschied von zweieinhalb Jahrtausenden abendländischer Philosophie“ (48) nehmen? In aller Bescheidenheit darf darauf hingewiesen werden, daß wir Vertreter einer auf aristotelisch-scholastischer Philosophie aufbauenden Soziallehre von jeher auf diesen logischen Bruch bei Marx hingewiesen haben. Daß bloße Faktizitäten keine Entscheidungen begründen, daß Entscheide sich immer erst aus der Wertung ergeben, die wir an die Fakten herantragen oder der wir sie unterstellen, das ist für uns so selbstverständlich, daß wir uns nur selten veranlaßt sehen, es auszusprechen. Vielleicht hätten wir vielen Irrungen und Mißverständnissen vorgebeugt, wenn wir dies für uns Selbstverständliche mit mehr Nachdruck und Beharrlichkeit immer wieder eingehämmert hätten. Etwas ganz anderes dagegen ist es, wenn Weisser im Sinn der heute herrschenden Auffassung das, was von den Faktizitäten gilt, *allgemein* auf Erkenntnisse, insbesondere auf Grunderkenntnisse, ausweitet. Das hat mit Logik nichts zu tun, sondern

ist in Logik sich verkleidende Metaphysik. Wer wie Weisser als kritischer Philosoph (er gehört der Fries-Schule an) Metaphysik überhaupt ablehnt, darf sich solch verkleideter Metaphysik nicht bedienen; folgerichtig müßte er sagen: ob zwischen Grunderkenntnissen (d. i. dem, *was* da erkannt wird) und Grundentscheidungen (d. i. dem, *worüber* und *wonach* entschieden wird) ein Zusammenhang besteht, oder ob Grundentscheide von Grunderkenntnissen schlechterdings und ausnahmslos unabhängig sind, darüber muß ich mich, um nicht in Metaphysik zurückzufallen, einer Aussage enthalten.

Ist darum die Wissenschaftslehre so, wie Weisser sich ihrer bedient, von uns als nutzlos anzusehen? Sie schießt über das Ziel hinaus; das ist beklagenswert. Davon unberührt bleibt aber, daß sie das Instrumentarium, dessen die Wissenschaft sich zu ihrer Selbstkontrolle bedient, außerordentlich bereichert und verfeinert hat. Benutzt man dieses In-

strumentarium, so hat man zudem Aussicht, auch in Kreisen Gehör zu finden, bei denen man mit Aristoteles nicht ankommt.

Weisser hat als akademischer Lehrer ungewöhnlich stark erzieherisch prägenden Einfluß nicht nur auf seinen Schülerkreis ausgeübt, sondern weit darüber hinaus. Der in diesem Bändchen etwas erweitert abgedruckte, von ihm am 30. 10. 1970 anlässlich seines Rücktritts vom Vorstandsvorsitz der Friedrich Ebert Stiftung gehaltene Vortrag ist gewissermaßen sein „politisches Testament“. Wollen unsere Politiker nicht pragmatistische, sondern echt pragmatische Politik machen, wollen sie der für letzte Werte und höchsten Einsatz bereiten Jugend etwas bieten, das diesen Einsatz lohnt, dann haben sie allen Grund, sich der ungewohnten Mühe zu unterziehen, dieses „politische Testament“ Weissers noch bei seinen Lebzeiten gründlich zu studieren und zu beherzigen.

Oswald v. Nell-Breuning SJ